

Axel Honneth

Anerkennung

Eine europäische
Ideengeschichte

Suhrkamp

SV

Axel Honneth
Anerkennung
Eine europäische
Ideengeschichte

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2018

© Suhrkamp Verlag Berlin 2018

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder
unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt
oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-58713-3

Inhalt

Vorbemerkung	9
I. Ideengeschichte versus Begriffsgeschichte: Methodische Vorüberlegungen	13
II. Von Rousseau zu Sartre: Anerkennung und Selbstverlust	24
III. Von Hume zu Mill: Anerkennung und Selbstkontrolle	81
IV. Von Kant zu Hegel: Anerkennung und Selbstbestimmung	131
V. Anerkennung im ideengeschichtlichen Vergleich: Versuch eines systematischen Resümees	182
Namenregister	236

Jürgen Habermas in Dankbarkeit gewidmet

Vorbemerkung

Diese Studie verdankt sich einer Einladung des Cambridge Centre for Political Thought, im Mai 2017 an der University of Cambridge die alle zwei Jahre stattfindenden John Robert Seeley Lectures zu halten. Ich muss zugeben, dass mich der enorme Ruf, der diesem Centre schon seit langem als einem Schmelztiegel der politischen Ideengeschichte vorausseilt, ein wenig eingeschüchtert hat, weshalb ich mich zu einer Vorsichtsmaßnahme entschloss: Meine Vorlesungen sollten sich einem Thema widmen, das zwar deutlich ideengeschichtliche Züge tragen würde, für das ich aber gleichzeitig bereits eine gewisse sachliche Autorität beanspruchen konnte. So ist aus dem Kalkül, mich zwar auf das Feld der politischen Ideengeschichte vorzuwagen, dabei jedoch einen mir schon philosophisch vertrauten Stoff zu behandeln, die Idee zur Gestaltung meiner Seeley-Lectures und damit zu der folgenden Studie entstanden: Was sowohl die sogenannte Cambridge School als auch die deutsche Tradition der »Begriffsgeschichte« für eine Reihe von Schlüsselkategorien unseres politischen Selbstverständnisses geleistet haben, also die Rekonstruktion dieser Kategorien entlang einer komplizierten, konflikthaften Geschichte, um uns über die historische Herkunft demokratischer Leitbegriffe aufzuklären, will ich im Folgenden mit meinen bescheidenen Mitteln für den inzwischen zu einiger Bedeutung gelangten Begriff der Anerken-

nung unternehmen. Es wird also in den fünf Kapiteln meines Buches darum gehen, die ideengeschichtlichen Wurzeln der heute für uns selbstverständlichen Vorstellung freizulegen, dass das Verhältnis der Subjekte untereinander durch eine wechselseitige Abhängigkeit von der Wertschätzung oder Anerkennung durch den oder die jeweils Anderen geprägt ist.

Wie schwierig die Aufgabe ist, die ich mir damit vorgenommen habe, ist schon an dem Umstand zu erkennen, dass die Idee der Anerkennung heute in verschiedenen Kontexten ganz unterschiedliche Assoziationen weckt. Das eine Mal wird in der Abhängigkeit des Einzelnen von der Anerkennung durch Andere die Quelle aller modernen, egalitären Moral gesehen, das andere Mal nur ein soziales Mittel, um das Individuum auf die richtige Bahn eines gesellschaftsförderlichen Verhaltens zu lenken; und in einem wieder anderen Kontext wird in derselben Abhängigkeit die Wurzel einer fatalen Selbsttäuschung des Individuums über die eigene, »authentische« Persönlichkeit vermutet, Anerkennung also als eine Gefährdung »wahrer« Individualität begriffen. Einige dieser Differenzen hängen, wie sich noch zeigen wird, mit semantischen Eigenarten des Anerkennungsbegriffs in den jeweiligen nationalen Sprachkulturen zusammen. Während er im Französischen mit dem Wort *reconnaissance* und im Englischen mit *recognition* ausgedrückt wird, sprechen wir im Deutschen in deutlicher Abgrenzung dazu nicht von *Wieder-*, sondern von *Anerkennung*.¹ Andere Unterschiede ergeben sich aus den Assoziationsketten, die sich im Laufe seiner kultur-

1 Vgl. dazu Paul Ricœur, *Wege der Anerkennung*, übers. von Ulrike Bokelmann und Barbara Heber-Schärer, Frankfurt/M. 2006, v. a.

spezifischen Verwendung in den lokalen Bedeutungskern des Begriffs eingeschlichen haben: Ob mit der Anerkennung einer Person eher deren soziale Reputation gemeint ist oder doch etwas vom öffentlichen Ansehen Unabhängiges, eine tiefere Schicht Betreffendes, dürfte am Ende einen großen Unterschied für den theoretischen Gebrauch des Begriffs machen; von ebenso großer Bedeutung in Hinblick auf die Verwendung des Ausdrucks »Anerkennung« wird es sein, ob damit gedanklich eher ein moralischer Akt verbunden wird, eine Art von Respektbezeugung gegenüber anderen Personen, oder doch viel stärker ein epistemischer Vorgang, also eine Leistung unserer Erkenntnis objektiver Sachverhalte. All das – die Unterschiede im semantischen Gehalt des Ausdrucks, seine verschiedenen Assoziationsketten in lokalen Zusammenhängen – sind Fragen, die eine große Rolle spielen müssen, wenn man die neuzeitliche Geschichte der Idee der Anerkennung rekonstruieren möchte.

Bevor ich aber diese Aufgabe selbst in Angriff nehme, möchte ich zunächst denjenigen danken, die mich durch ihre ehrenvolle Einladung überhaupt erst auf den Gedanken einer solchen ideengeschichtlichen Untersuchung gebracht haben. Allen voran gilt mein aufrichtiger Dank John Robertson, der mich als Direktor des Cambridge Centre for Political Thought eingeladen hat, die Seeley-Lectures 2017 in Cambridge zu halten; er hat mir durch seine großzügige Gastfreundschaft nicht nur ermöglicht, meinen Aufenthalt an seiner Universität sehr zu genießen, sondern hat zudem durch seine scharfsinnigen, aus tiefer Kenntnis der europäischen

S. 19-42; Heikki Ikäheimo, *Anerkennung*, Berlin/Boston 2014, Kap. 2.1.

Aufklärung gespeisten Rückfragen erheblich zur Ab-
rundung meiner Sicht auf die intellektuelle Entwicklung
der Idee der Anerkennung beigetragen; das Gleiche gilt
für John Dunn, Christopher Meckstroth und Michael
Sonenscher, deren Kommentare und Einwände mich
ebenfalls vor allzu schnellen und unüberlegten Schluss-
folgerungen bewahrt haben; auch ihnen bin ich daher
zu großem Dank verpflichtet. Wichtige Anregungen und
Hinweise in Hinblick auf das 4. Kapitel meiner Studie,
das sich mit dem Anerkennungsdenken des Deutschen
Idealismus beschäftigt, habe ich schließlich von Michael
Nance erhalten, der als Humboldt-Fellow zwei Semes-
ter am Institut für Philosophie der Goethe-Universität
in Frankfurt verbracht hat; auch ihm möchte ich für sei-
ne Mithilfe herzlich danken. Die wesentlichen Impulse,
aus meinen Vorlesungen zügig eine Monographie zu ma-
chen, verdanke ich Elizabeth Friend-Smith von der Cam-
bridge University Press und Eva Gilmer vom Suhrkamp
Verlag, die beide durch sanften Druck und freundliche
Mahnungen die relativ pünktliche Abgabe des Manu-
skripts bewirkt haben. Eva Gilmer möchte ich darüber
hinaus in einer beinahe schon liebgewonnenen Gewohn-
heit für die Durchsicht meines Manuskripts danken, die
sie auch diesmal wieder mit großer Sorgfalt und Akribie
vorgenommen hat.

I. Ideengeschichte versus Begriffsgeschichte: Methodische Vorüberlegungen

Es ist wichtig für unsere demokratische Kultur, so hatte ich schon in der Vorbemerkung angedeutet, sich die historischen Ursprünge und Entwicklungen derjenigen Ideen oder Begriffe vor Augen zu führen, von denen unser politisch-soziales Zusammenleben bis heute nachhaltig geprägt ist; denn nur im Spiegel einer solchen historischen Rückversicherung können wir gemeinsam erkennen, warum wir geworden sind, wer wir sind, und welche normativen Ansprüche mit diesem geteilten Selbstverständnis einhergehen. Auch der Begriff »Anerkennung« verdient inzwischen eine derartige historische Rückbesinnung, weil er seit einigen Jahrzehnten ebenfalls zum Kernbestand unseres politisch-kulturellen Selbstverständnisses geworden ist; das zeigt sich in so unterschiedlichen Forderungen wie denen, sich wechselseitig als gleichberechtigte Mitglieder einer Kooperationsgemeinschaft zu achten,¹ der Eigenart des Anderen unbedingte Anerkennung zu gewähren² oder den kulturellen Minderheiten im Sinne einer »Politik der Anerkennung« Wert-

- 1 John Rawls, *Gerechtigkeit als Fairneß. Ein Neuentwurf*, übers. von Joachim Schulte, Frankfurt/M. 2003, v. a. § 2.
- 2 Judith Butler, *Kritik der ethischen Gewalt. Adorno-Vorlesungen 2002*, übers. von Reiner Ansén und Michael Adrian, Frankfurt/M. 2007.

schätzung entgegenzubringen.³ Wenn es also im Folgenden darum gehen soll, die neuzeitliche Geschichte der Idee der Anerkennung zu rekonstruieren, dann ist mit einem solchen Vorhaben die Hoffnung verknüpft, etwas Ordnung in dieses Feld der Bedeutungen zu bringen und dadurch zur Klärung unseres heutigen politisch-kulturellen Selbstverständnisses beizutragen. Bevor ich mich allerdings direkt dieser Aufgabe zuwenden kann, sind zunächst einige Worte zur Art meines Vorgehens und den damit verknüpften Zielen erforderlich, denn mit dem Vorhaben, die Ursprünge unserer gegenwärtigen Vorstellung von Anerkennung freizulegen, können ja Ansprüche und Erwartungen von ganz unterschiedlicher Komplexität oder Raffinesse einhergehen.

Meinem Versuch, den Begriff der Anerkennung historisch nachzuvollziehen, sind aus unterschiedlichen Gründen zwei enge Grenzen gezogen. Zum einen wäre es höchst irreführend, den Eindruck zu erwecken, es sei dieser *eine* Ausdruck, um den es sich handeln würde, wenn man die heute so zentrale Idee der Anerkennung in ihrer historischen Genese freilegen wollte. Im Unterschied zu anderen uns heute leitenden Begriffen – beispielsweise »Staat«, »Freiheit« oder »Souveränität« – hat die Idee, die uns heute beflügelt, wenn wir von »Anerkennung« sprechen, in unserer Vergangenheit nicht in Form eines einzigen, feststehenden Terminus existiert; vielmehr waren es ganz unterschiedliche Ausdrücke, mit denen im neuzeitlichen Denken auf den Sachverhalt verwiesen wurde, dass wir durch verschiedene Formen der Anerkennung stets schon aufeinander bezogen sind –

3 Charles Taylor, *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*, übers. von Reinhard Kaiser, Frankfurt/M. 2009.

Jean-Jacques Rousseau benutzte für diesen Tatbestand im Anschluss an die französischen Moralisten den Begriff der *amour propre*, Adam Smith sprach vom nach Innen verlagerten »äußeren Beobachter«, und erst Johann Gottlieb Fichte und Georg Wilhelm Friedrich Hegel benutzten dafür schließlich die uns heute geläufige Kategorie »Anerkennung«. Insofern lässt sich die Genese und Geschichte der zeitgenössischen Idee der Anerkennung nicht anhand des gleichlautenden Ausdrucks zurückverfolgen; man würde zu viele relevante Seitenstränge, zu viele bedeutende Quellen und Anregungen aus dem Blick verlieren, hielte man sich bei der historischen Rekonstruktion nur an den einen Terminus. Um eine Begriffsgeschichte im engen Sinne kann es sich daher bei dem im Folgenden zu unternehmenden Versuch nicht handeln; verlangt ist vielmehr eine Art von Ideengeschichte, in der ein konstitutiver Gedanke in seiner Entwicklung daraufhin nachverfolgt wird, welche Bedeutungen entweder durch Korrekturen oder Anreicherungen hinzugetreten sind. Mit der schwierigen Frage, ob es dabei so etwas wie eine Initialzündung, einen Punkt des ersten Anstoßes gegeben hat, werde ich mich deshalb schon gleich zu Beginn beschäftigen müssen.

Nun lässt sich freilich auch das Vorhaben einer »Ideengeschichte« der Anerkennung methodisch auf die verschiedenste Weise durchführen; bekanntlich haben Denker wie Robin G. Collingwood und Quentin Skinner, Michel Foucault und Reinhart Koselleck, um nur einige wenige zu nennen, ganz unterschiedliche Vorstellungen davon entwickelt, was es heißt, die Ursprünge und Geschichte eines bestimmten Gedankens historisch zu rekonstruieren. Wenn ich hier jedoch die Genese unserer heutigen Idee der Anerkennung nachzuvollziehen ver-

suche, verbinde ich damit nicht die Ansprüche einer Ideengeschichte in einem solchen disziplinären Sinn; weder will noch kann ich mich der Mühe unterziehen, eine Antwort auf die vertrackte Frage zu geben, welches geschichtliche Kausalverhältnis zwischen einzelnen Versionen ein und derselben, nur vage umrissenen Idee tatsächlich bestanden hat. Eine solche »echte« historische Untersuchung würde verlangen, um Michael Dummett zu paraphrasieren, Belege dafür anzugeben, dass bestimmte Denker von anderen Denkern wirklich beeinflusst worden sind; und ein solcher Nachweis macht es Dummett zufolge weiter erforderlich, dass »Veröffentlichungsdaten überprüft, Tagebücher und Briefwechsel entziffert und sogar Bibliotheksverzeichnisse durchforscht werden, um herauszubekommen, was bestimmte Einzelpersonen gelesen haben oder hätten lesen können«. ⁴ Dazu sehe ich mich angesichts der Mittel, die mir aufgrund meiner eigenen akademischen Ausbildung zur Verfügung stehen, nicht in der Lage; ich habe es weder gelernt, bibliographische Recherchen zu unternehmen, noch bin ich darin geübt, intellektuellen Einflüssen historisch auf den Grund zu gehen. Insofern muss hier mit einer »Ideengeschichte« vorliebgenommen werden, die viel geringere Ansprüche stellt als die Disziplin, die herkömmlicherweise unter diesem Titel firmiert; mich interessiert in den folgenden Untersuchungen, wie ein bestimmter Gedanke, nämlich der der Anerkennung, dadurch, dass er gewissermaßen »in der Luft lag«, in verschiedene Richtungen weiterentwickelt wurde und auf dem jeweils eingeschlagenen Weg immer neue, aufschluss-

4 Michael Dummett, *Ursprünge der analytischen Philosophie*, übers. von Joachim Schulte, Frankfurt/M. 1988, S. 9.

reiche Bedeutungen angenommen hat. Ob diese disparaten Abkömmlinge des einen Gedankens am Ende dann zusammenstimmen und ein einheitliches Bild ergeben oder doch bloß unvereinbare Bruchstücke bilden, denen jeder innere Zusammenhang fehlt, wird eine Frage sein, mit der ich mich am Ende meiner historischen Rekonstruktionen beschäftigen werde. Auf jeden Fall wird es um die Geschichte der argumentativen Weiterentwicklung eines Gedankens gehen, und nicht um die Geschichte der kausalen Sequenz des Einflusses eines Autors auf den anderen. Es dürfen hier also keine Neuentdeckungen zu intellektuellen Konstellationen oder Abhängigkeiten erwartet werden, sondern, wenn überhaupt, eine veränderte Sicht auf bereits hinlänglich bekanntes Material.

In einem Punkt hoffe ich allerdings dennoch, über die schon vertrauten Ergebnisse der ideengeschichtlichen Erforschung der Neuzeit hinauszugelangen. Ein besonderes Augenmerk möchte ich nämlich auf die Frage legen, ob möglicherweise die soziokulturellen Bedingungen eines Landes mit dafür verantwortlich waren, dass die Idee der Anerkennung dort eine spezifische Einfärbung angenommen hat. Angesichts der Vielzahl von Bedeutungen, die die Vorstellung, wir seien stets schon durch Anerkennungsbeziehungen aufeinander bezogen, im neuzeitlichen Denken angenommen hat, lasse ich mich mithin von der Hypothese leiten, dass diese Unterschiede mit nationalen Eigenheiten der jeweiligen Herkunftskultur zusammenhängen. Diese zugegebenermaßen riskante Vermutung nötigt mich freilich auch zu einer besonderen Anlage meiner Ausführungen: Ich werde mich nicht zuvörderst an einzelnen Autoren orientieren können, um deren Werke dann in ihrer jeweiligen

Individualität hervortreten zu lassen, sondern muss vielmehr mehrere Autoren der gleichen nationalen Herkunft als typische Vertreter einer ganzen Gruppe behandeln, in der gewisse theoretische Überzeugungen und ethische Bewertungen geteilt werden. Das heißt, ich werde mich darauf einlassen müssen, individuelle Werke als Exemplare einer gemeinsamen Kultur zu betrachten; insofern sollte man nicht überrascht sein, wenn ab jetzt die nationalen Besonderheiten im Verständnis dessen, was mit »Anerkennung« bezeichnet werden soll, den Leitfaden meiner Ausführungen bilden werden.

Natürlich bin ich mir im Klaren darüber, dass ich mich mit einer solchen Redeweise in das gefährliche Fahrwasser einer Tradition begeben könnte, in der entweder unbesonnen oder sehr gezielt vom »Volksgeist« oder gar der »Seele« einer ganzen Nation gesprochen wurde; und wir sollten uns hüten – zumal, wenn wir aus Deutschland kommen –, solche Ideen einer »nationalen«, einem gesamten Staatsvolk zurechenbaren »Gesinnung« heute wieder naiv aufleben zu lassen. Daher soll hier im Folgenden auch keinesfalls von kollektiven »Geisteshaltungen«, nationalen Mentalitäten oder Ähnlichem die Rede sein; wenn ich von den nationalen Besonderheiten im Bedeutungsumfeld der Idee der Anerkennung spreche, ist damit vielmehr gemeint, dass es möglicherweise die soziokulturellen Gegebenheiten eines bestimmten Landes waren, die eine Reihe von dort beheimateten Denkern veranlasst haben, mit dieser Idee ungefähr die gleichen Assoziationen zu verknüpfen. Was ich also mit der genannten Hypothese vor Augen habe, ist in etwa das, was uns mit Recht fragen lässt, ob nicht in der philosophischen Tradition eines beliebigen Landes gewisse Motive, Themen oder Denkstile deswegen

vorherrschen, weil dort institutionelle oder soziale Voraussetzungen gegeben sind, die es von anderen Ländern deutlich unterscheidet.⁵ In diesem Sinn möchte ich in den folgenden Untersuchungen der Vermutung nachgehen, dass es nationale Besonderheiten in der geschichtlichen Entwicklung waren, die der Idee der Anerkennung in den verschiedenen Ländern eine jeweils spezifische Färbung oder Tonart verliehen haben.

Ich bin gewiss nicht der Erste, dem es aufgefallen ist, dass im französischen Denken die Idee, dass wir wechselseitig auf die Anerkennung durch den je Anderen angewiesen sind, häufig mit einem negativen Vorzeichen versehen wird; man vermutet in dieser Tradition, angefangen spätestens mit Rousseau bis hin zu Jean-Paul Sartre oder Jacques Lacan, dass unsere Abhängigkeit von sozialer Wertschätzung und Zustimmung die Gefahr mit sich bringt, sich selbst in seiner eigenen, uneinholbaren Individualität zu verlieren. Wie immer dieser Gedanke weiter ausbuchstabiert und im Einzelnen begründet wird, seine regelmäßige Wiederkehr bei einer Reihe von französischen Autoren lässt den Verdacht aufkommen, dass dabei nicht der Zufall, sondern einige Besonderheiten des Landes ihre Hände im Spiel hatten; und so beginnt man darüber nachzudenken, welche Eigenschaften der Sozial- oder Kulturgeschichte Frankreichs dazu geführt haben könnten, dass hier die Idee der Anerkennung von Anfang an typischerweise eine eher negative Bedeutung angenommen hat. Hat man aber erst einmal begonnen, Überlegungen in eine solche Richtung anzustellen, liegt es nahe, auch in anderen Län-

5 Vgl. dazu meine Überlegungen in »Zwischen den Generationen«, in: *Merkur*, 610 (2000), S. 147-152.